Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 142 (1974)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

22/1974 Erscheint wöchentlich 30. Mai 142. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

«Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis»

Im früheren Mittelalter, als es — ähnlich wie heute — kein Plenarmissale gab, benutzte der Priester am Altar das Sacramentarium, in welchem er die ihm zustehenden Haupttexte der Eucharistie fand: die Orationen und den mit der Praefatio beginnenden Canon Missae. Die Lesungen wurden aus dem Lectionarium, das auch in Epistolarium und Evangelistarium aufgeteilt sein konnte, vorgetragen. Dem Chor stand das Antiphonale oder Graduale, dem sich das Sequentiarium und das Troparium beigesellen konnten, zur Verfügung. Diese liturgischen Bücher erlebten entsprechend ihrer Bedeutung in der Eucharistiefeier oft eine kunstvolle Ausstattung: Schreiber und Maler verzierten sie mit Initialen und Miniaturen.

Ein edles Beispiel stellt das Sacramentarium (Codex 341) dar, das wie viele andere derartige Manuskripte in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen die gewaltsame Aufhebung des Benediktinerstiftes im Jahre 1805 zu überdauern vermochte. Es ist dort von einem Kalligraphen, der möglicherweise Gottschalk — also Gottesknecht — hiess, vor Mitte des 11. Jahrhunderts in bewundernswerter Zucht geschrieben und von einem ungenannten Maler mit vier ganzseitigen Miniaturen geschmückt worden: dem Canonbild des Crucifixus sowie den Festbil-

Pfingstminiatur eines sanktgallischen Buchmalers vor Mitte des 11. Jahrhunderts im Sacramentarium Codex 341 der Stiftsbibliothek St. Gallen.

dern zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten.

Dem neunhundertjährigen Pfingstbild gelte jetzt die Betrachtung im optischen und im theologischen Sinn. Der Malermönch liess sich dabei von den Texten der eucharistischen Hochfeier anregen, insbesondere von der Lesung aus der Apostelgeschichte (2, 1—4): «Mittlerweile kam der Pfingsttag, und alle waren am selben Ort versammelt. Plötzlich entstand ein Brausen vom Himmel her, als führe ein gewaltiger Sturm daher, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie sassen. Zungen wie von Feuer erschienen ihnen und liessen sich einzeln auf jeden von ihnen nieder. Da wurden alle voll des Heiligen Geistes und begannen in anderen Sprachen zu reden, in Worten, wie der Geist sie ihnen eingab . . .»

Das Bild, das dieses unerhörte, dieses sozusagen unschaubare Geschehen schildern will, ist in zwei Zonen geteilt: eine untere und eine obere, also in Erde und Himmel, in Materie und Geist, in Natur und Übernatur. Das Erdhafte ist steif und starr, das Himmlische dagegen bewegt und beschwingt. Das Diesseits ist schwer und lastend, das Jenseits aber leicht und licht und luftig. Die Schwere zeigt sich mit bewusster Schwerfälligkeit in der Schilderung der Stadt Jerusalem, wofür byzantinische Vorbilder die Anregung geboten haben dürften: Vor einer zinnenbewehrten Mauer stehen Tore und Türme, teils rund, teils rechteckig, teils sogar übereck gestellt, darauf wechselweise Flachdächer, Kuppeln und Giebel. Es ist also eine feste Stadt, die sich gegen allen Einfluss und Einbruch von aussen abgeschirmt hat. Auch gegen den Einfluss und Einbruch von oben?

Von dort oben, aus dem dunkelblauen Himmel, dessen weissliche Wolken dem Gischt des sturmgepeitschten Meeres gleichen, stösst in Gestalt der Taube der Heilige Geist hernieder. Sein goldener Nimbus ist erstaunlicherweise vom Christuskreuz gezeichnet; denn Jesus hat vor seinem Kreuztod versprochen: «Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Helfer geben, dass er für immer bei euch sei: den Geist der Wahrheit . . . Der Helfer aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, er wird Euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe» (Jo 14, 16—26). So las man damals und bis in unsere Gegenwart an Pfingsten aus dem Evangelium. Heute

Aus dem Inhalt:

«Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis»

«Meditation über das Geheimnis des Heiligen Geistes»

Pfingsten im Jahr der Versöhnung

Synoden — Halbzeit

«Koinonia» — Möglichkeiten kirchlicher Gemeinschaft in orthodoxer und römisch-katholischer Sicht

«Eine Frau von aussergewöhnlichem Format»

Amtlicher Teil

«Meditation über das Geheimnis des Heiligen Geistes»

So lautet der Untertitel eines vor Jahresfrist erschienenen Buches, das als erster Band die Reihe «Theologia Romanica» anführt [1]. Es enthält bisher unveröffentlichte Aufsätze des Verfassers, der zurzeit als kirchlicher Berater der Französischen Botschaft beim Heiligen Stuhl in Rom wirkt. Es ist das Verdienst Hans Urs von Balthasars, diese Arbeiten von eindringlicher Tiefe und Klarheit einem deutschen Publikum erschlossen zu haben.

Die drei theologischen Abhandlungen, die keine Schul-Demonstrationen sein wollen, sondern sich ganz aus dem persönlichen Gebet entfalten, aber gerade von daher ein gutes Mass an Objektivität, Ausgeglichenheit und Präzision gewinnen, haben die Titel: I. Tradition, Gedächtnis des Herrn und Geheimnis des Heiligen Geistes; II. Ereignis, Wort, Geheimnis; III. Gott empfangen im Heiligen Geist. Setzt sich der erste Artikel mit der entscheidenden Rolle des Heiligen Geistes bei der Eucharistie auseinander, die erst durch das Wirken des Geistes in uns als seinem Tempel ihre eigentliche Aktualisierung der gesamten Geschichte und damit ihre göttliche Dimension gewinnt, in der alltäglichen Existenz zu erlebter Ewigkeit wird, so versucht der zweite Artikel die Theologie des «Ereignisses» und des «Wortes» dahingehend zu ergänzen, dass sie das Mysterium des Kreuzes von Pfingsten her zu verstehen sucht, nämlich von der Himmelfahrt Christi und von der Ausgiessung des Heiligen Geistes, die allein den Glauben der Apostel an das Kreuz erst andauernd zu aktualisieren und zu verinnerlichen vermögen; der dritte Teil ist dann eine Abrechnung mit einer einseitig-rationalistischen oder rationalisierenden Theologie, bei der Zeit und Ewigkeit, nämlich alltägliche Existenz und Teilhabe am Mysterium der heiligen Dreieinigkeit durch die Taufe allzu gern und häufig gegeneinander ausgespielt werden, anstatt einander in unserem Leben zu durchdringen und sinnvoll zu ergänzen.

Von den drei Artikeln, die schon dadurch eine Einheit bilden, dass sie gewisse Spannungen, um nicht zu sagen bewusste Vereinseitigungen oder sogar Auflösungs-Erscheinungen, von denen katholische wie reformierte Theologie heute gleichermassen betroffen werden, wieder ins Gleichgewicht und eine harmonische Ganzheit zu bringen suchen, scheint uns der letzte der wesentlichste und aktuellste, weil er gleichsam die beiden vorangestellten mitumgreift. Durch die konkrete Einwirkung des Heiligen Geistes und damit der Ewigkeit auf unsere tägliche Existenz, also auch auf unser mitmenschliches Engagement, wird unser gesamtes Dasein in einem echten Sinn eschatologisch. Eschatologie wird dadurch befreit vom Charakter eines an vage Geschichtsvorstellungen und deren Endphase gefesselten Modewortes. Desgleichen werden auch Hoffnung und Zukunft losgelöst von einer allzu einseitigen Historisierung. «Fehlt die eschatologische Öffnung, so entartet die christliche Hoffnung, da sie sich kurzerhand auf die Ebene der Geschichte übersetzt. Eine solche Übersetzung entkleidet sie ihrer Transzendenz allen anderen Erwartungen gegenüber, die der Einzelne und die Gesamtheit für die Zukunft der Menschheit hegen können. Das Eschatologische tritt ins Spiel, sobald man einsieht, dass das christliche Mysterium zu seiner Vollendung einer anderen Dimension bedarf als der reinen Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit, die es — sie umfassend — überbordet (S. 80 f.).» So verstanden, können auch die heute soviel strapazierten «Zeichen der Zeit» nichts anderes sein als andauernden Verweis auf eine andere Wirklichkeit, die durch sie nur bezeichnet wird, ja von der her sie erst ihre eigentliche Wirklichkeit und Wirksamkeit, nämlich ihre Sinnerfüllung erfahren. Der Autor kommt zu einer Zusammenfassung seiner in allen drei Artikeln vertretenen These, wenn er ausruft: «Im Gegensatz zu dem, was eine vereinfachende, uns leider nur zu vertraute und zu allen Zeiten und Unzeiten spontan angewendete Logik uns glauben lässt, entwertet der Ausblick ins Ewige keineswegs die Zeitlichkeit und Geschichte einer glaubenden Existenz. Vielmehr verleiht er ihr eine Positivität und Sinnfülle, gleichsam ein Wirklichkeitsgewicht, das sie sich niemals selber geben noch verschaffen könnte» (S. 93).

Diese Sinnfülle des Alltäglichen, dieses Ewige im Zeitlichen freilich sind dem Christen als Gnade dargeboten vom Kreuz und der Auferstehung, soweit diese nicht einseitig historisch erfasst werden, sondern sich durch die Ausgiessung des Heiligen Geistes am Pfingsttag und gemeinsam mit der Gesamtheit der Geschichte aktualisieren und konkretisieren im Mysterium der Eucharistie.

Michael Marsch

1 *Fernand Guimet, Existenz und Ewigkeit.* Meditation über das Geheimnis des Heiligen Geistes. Theologia Romanica, Band 1. Übertragen von *Hans Urs von Balthasar* und *Cornelia Capol.* Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1973, 112 Seiten.

liest man Jesu österliches Wort, das ohne Artikel also lautet: «Empfanget heiligen Geist!» (Jo 20, 22.) Es kann aber auch mit dem bestimmten Artikel verbunden und damit zur Pfingstbotschaft werden: «Empfanget den Heiligen Geist!»

Im neunhundertjährigen Pfingstbild des St. Galler Sacramentariums sendet der Heilige Geist aus dem vielfarbigen Gotteskreis zwölf elfenbeinerne Strahlen mit roten Feuerzungen auf den düster-eintönigen Erdkreis herab. Sie gelten den zwölf Aposteln, die hier nicht in byzantinischer, sondern in abendländischer Weise gruppiert sind. Die erstere ordnet sie jeweils kreisförmig an, wobei Petrus oder aber Maria die Mitte einnehmen; die einheimische Art setzt die Apostel nebeneinander wie hier, wo sie, mit Petrus in ihrer Mitte, vor einer niedrigen Mauer auf einer breiten Bank sitzen und die Füsse auf die Steinfliesen des Saales setzen. Von neun dieser hellblau und hellrot gekleideten Gestalten sind die Gesichter empfindsam ausgeführt, von den drei andern leuchten die goldenen Nimben aus dem Hintergrund.

Die Zwölf haben soeben den Geist aus dem Gotteskreis empfangen: Ihre Häupter, die zum Hören bereit sind, ihre Augen, die weit offen stehen, aber auch ihre feinen Hände, die sie segnend und lehrend bewegen, bringen es zum Ausdruck.

Nun sind sie entschlossen, die Heilslehre, als deren Symbol sie Bücher tragen, aus dem offenen Saal in einen noch offeneren Erdkreis zu bringen. Denn soeben wurden sie befähigt, «in anderen Sprachen zu reden, in Worten, wie der Geist sie ihnen eingab».

Wo aber sind ihre Hörer, die nach dem Bericht der Apostelgeschichte (2,6) «in grosser Zahl zusammenliefen und ausser Fassung gerieten, weil jeder sie in seiner Muttersprache reden hörte»? Sie fehlen auf dem Bilde unseres Sacramentariums, aber sie fehlen zu Recht. Denn das Volk, das belehrt und mit Geist beglückt werden soll, ist zeitlos: es sind die Beschauer des Bildes, ob sie nun im 11. oder im 20. Jahrhundert leben. Auf sie, auf uns richten die auserwählten Träger des Geistes ihre Augen; zu ihnen, zu uns sprechen ihre Zungen und ihre Hände.

Es ist Einfluss und Einbruch von oben, was hier mit den Formen und Farben einer starken Gläubigkeit zum Sinnbild — zum sinnenhaft erfassbaren Bild — von Pfingsten gestaltet worden ist, aufgerufen durch den prophetischen Introitus, den die Liturgie alljährlich aus dem Buch der Weisheit (1,7) in alle Sprachen und Melodien überträgt: «Spiritus Domini replevit orbem terrarum — der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis.»

Johannes Duft

Pfingsten im Jahr der Versöhnung

Ein Predigtvorschlag

Vor einem Jahr zu Pfingsten wurde das «Heilige Jahr» 1975 angekündigt als «Jahr der Versöhnung». Vorbereitend wird dieses Jahr gegenwärtig in den Ortskirchen begangen. Die schweizerische Arbeitsgruppe Heiliges Jahr glaubt den Seelsorgern einen Dienst zu erweisen, wenn sie aus diesem Anlass eine Predigtskizze für das Pfingstfest zur Verfügung stellt.

Texte: Apg 2,1—11; 1 Kor 12,3 b—7. 12—13; Joh 20,19—23.

Gegenüber unserer Zivilisation und ihrer Zukunft herrscht ein verbreitetes Unbehagen. Die Jugend z. B. protestiert: Unsere Gesellschaft muss anders werden! Manche versuchen, aus dem System *auszubrechen* oder es mit Gewalt zu *zerbrechen*. Ist das eine Lösung? Eher eine Flucht! Keine aufbauende, konstruktive Reaktion. Gewalt verschärft Spannungen. Ein Bruch wird fast unheilbar (vgl. Nordirland).

Sünde als Bruch der Solidarität

Wie man auf den ersten Seiten der Hl. Schrift liest, bricht die Sünde die Freundschaft zwischen Gott und Mensch. In der Folge gebricht es am Vertrauen zwischen den Menschen (Adam-Eva). Es kommt zum Bruderzwist (Kain-Abel) und zur Entzweiung unter den Völkern (Turmbau von Babel).
Das Phänomen ist nicht ein äusserliches. Bis in sein Gewissen hinein ist der Mensch zerrissen, zwiespältig und desorientiert. Er verliert seine Mitte.
Nur marxistische Pseudogläubigkeit hofft, aus der Zuspitzung der Gegensätze folge automatisch ein Umschlagen in eine neue, dialektische Synthese. Vom so erzielten «Fortschritt» ist bis heute wenig zu spüren.

Einbruch des Gottesgeistes in unsere Welt

Ein gewaltsames Ausbrechen aus der Gesellschaft führt keine bessere Zukunft herbei. Vielmehr ist eine neue Lebenskraft notwendig. Das Pfingstereignis ist das Hereinbrechen einer neuen Kraft in unsere Welt. Die Gabe des Geistes und der Liebe soll von gläubigen Menschen empfangen werden. Der Geist rührt ihr Gewissen an und stärkt sie zum Zeugnis. Nur kraft dieser Gabe des Geistes können wir vor Gott «bestehen». Wir leben *«versöhnt»* und im «Frieden» mit ihm ... Wer das erfährt, fühlt sich wie «neu geschaffen». Vgl. 2 Kor 5,17—18 (Neuschöpfung — Versöhnung).
«Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen!» Das Ferment des Geistes wird in der persönlichen und in der zwischenmenschlichen Sphäre die «Früchte des Geistes» bringen: «Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Milde, Selbstbeherrschung» (Gal 5,22).
Wie ein Sturm, wie flammendes Feuer ergreift diese Bewegung zuerst die Jüngergemeinde. In der Kraft dieses Geistes wird sie fähig zu einem Glauben, der alles in einem neuen Licht sieht: «Jesus ist der Herr!» Dieser gleiche Geist ist das Prinzip der *Einheit* der Kirche, aller ihrer Organe und Dienste. Der neue Bund lebt aus dem Geist Jesu, der das Lebensgesetz dieses neuen Bundes ist. (Im alten Testament war Pfingsten das Fest des Bundesschlusses und der Gesetzgebung am Sinai.)
Wie die Wirklichkeit des Geistes an Pfingsten die Sprachenbarriere überwunden hat, so will die Dynamik des Geistes über die Kirche hinausgreifen und «das Antlitz der Erde erneuern». Die Kirche hat den Menschen das ganze Heil, den *Frieden* (schalom) mitzuteilen und weiterzugeben (vgl. Pfingstevangelium!) und so an einer konstruktiven Synthese zu arbeiten, im Dienst an der «Versöhnung». Nicht umsonst nennt Taizé sein neues Gotteshaus «Kirche der Versöhnung».

Georg Holzherr

(*Anregungen zu Predigten* können auch entnommen werden aus: «Ein Jahr der Versöhnung, Gedanken und Materialien am Tisch des Wortes.» Kath. Bibelwerk-Verlag, Stuttgart 1974).

Synoden – Halbzeit

4. Session der sechs Diözesansynoden der Schweiz: 23.–26. Mai 1974

Synode 72, so nennt sich eines der grössten Unternehmen, das die Kirche Schweiz bisher in gemeinsamer Anstrengung angepackt hat. Am 23. bis 26. Mai 1974 hielten alle sechs Diözesansynoden und jene der Abtei St-Maurice ihre 4. ordentliche Session ab. Ende 1975, so ist beschlossen, soll das Ganze zu Ende sein. Es wird somit sieben Arbeitssessionen geben. Mit der vierten haben wir die Mitte erreicht. Freilich besteht die Möglichkeit, Zwischensessionen abzuhalten, die dann wohl nur ein Wochenende oder in kleineren Diözesen nur einen Tag dauern.

Haben die Synoden ihren Höhepunkt auch innerlich erreicht oder ihn schon überschritten? Wer wollte das entscheiden? Eines darf allgemein festgehalten werden: bei den Synodalen selbst hält der Eifer durchaus an. Von Aufgeben ist keine Rede. Auch die grossen Synoden haben sich jetzt gut eingespielt. Man hat errechnet, dass von 901 Synodalen rund 800 an den Synodensitzungen teilnehmen. Es gibt ja auch sehr gerechtfertigte Entschuldigungen. Unter den Synodalen sind nicht bloss solche, die beruflich das eine oder andere Mal unabkömmlich sind. Es gibt da auch Mütter mit kleinen und kleinsten Kindern. — Und noch hat keine Synode einen eigenen Kinderhort angeboten.

Synode gelungen — Plansoll nicht erreicht

Eine Überschau zeigt zwar, dass gerade an der 4. Arbeitssession von mehreren Synoden der Fahrplan mit den Traktanden ordentlich bis vollständig eingehalten werden konnte. Doch bestehen noch Rückstände aus früheren Sessionen, die kaum mehr eingeholt werden können, auch nicht bis Ende 1975.

Das ist zwar schade im Hinblick auf die gesamtschweizerischen Traktanden. Doch hat man das in der Schweizerischen Koordinationskommission bereits zur Kenntnis genommen und hat damit begonnen, in jeder Vorlage einige wenige Punkte anzustreichen, die überall und unbedingt über die Bühne gehen sollten. Auf anderes wird dann verzichtet.

Ist es so wichtig, dass jede Synode auf alles und jedes eingeht? Man hat längst gemerkt, dass in den einzelnen Diözesen ohnehin nicht alles gleich stark interessiert. Warum soll man da nicht das herausgreifen lassen, was gerade in dieser Region brennt und einer Lösung bedarf? Es kommt nicht zuletzt auch auf die Personen an, die den einzelnen Diözesansynogen das Profil geben. Sie sind es, die bestimmte Akzente setzen und damit Gefolgschaft finden. Auch von den je verschiedenen Präsidien und Verhandlungsleitern wird die Gangart stark mitbestimmt. Hauptsache aber ist, dass die aufgeworfenen Fragen ans Lebendige gehen und je am betreffenden Ort Widerhall finden.

Auch was die Verfahrensfragen angeht, gibt es Unterschiede. So herrscht besonders in bezug auf die Abänderungsanträge in der zweiten Lesung nicht überall die gleiche Ordnung. Die grösseren Synoden müssen dabei meist straffer verfahren als die kleineren, wenn sie vorankommen wollen. Dabei sind die Synodalen manchmal empfindlich. Massregelungen vom Präsidium her werden vom Plenum leicht übelgenommen. Die Synoden wollen sich in ihrer Verfahrensdisziplin aus eigenem Entschluss festlegen. Umgekehrt kennen auch die Synoden das zufriedene Bewusstsein eines voll geleisteten Pensums.

Auf dem Programm in Wil fand sich ein Traktandum: «Gemeinsamer Gesang und Musik.» Ob eine Schallplatte davon zu haben ist? Vielleicht werden andere Synoden zwecks Auflockerung es mit einer sportlichen Einlage versuchen!

Ins Kloster berufen

Zwei Synoden liessen sich von Klöstern einladen. Die Churer fuhren eines Abends nach Ilanz. Die Eucharistiefeier in der grossen, modernen Klosterkirche, zusammen mit den Schwestern und Schülerinnen war als Erlebnis zweifellos der Höhepunkt der Session. Die gelöste, von Heiterkeit und Herzlichkeit getragene Stimmung beim nachfolgenden Mahl verstärkte noch den Eindruck.

Die St. Galler ihrerseits fuhren ins Kloster Magdenau und beteten dort mit den Schwestern zusammen die Komplet. Darauf folgte der Besuch und eine ausgiebige Fragestunde bei den Ordensfrauen, auch hier getragen von Herzlichkeit und wohltuender Offenheit.

Ein zweiter Besuch der St. Galler galt der Psychiatrischen Klinik in Wil, wo man den Sonntagsgottesdienst mit den dortigen Patienten feierte. Das war ein gültiger Anschauungsunterricht zum Thema 8 der Synode.

Die Basler Synodalen wiederum waren eines Abends zu Gast geladen bei der Missione cattolica der Italiener in Bern. Bei Wein und Spaghetti liessen sich leicht Kontakte knüpfen. Die Gastgeber verstanden die Einladung auch als Dankeszeichen dafür, dass ihre grossen Anliegen bei der Synode Gehör finden.

Die Hirten wachen

In allen Synodensitzungen wird die stete Präsenz des Diözesanbischofs mit Genugtuung vermerkt. Nirgends wird diese Präsenz als Führung oder gar als Einengung der Redefreiheit empfunden. Doch kommt es in allen Diözesen früher oder später zu Punkten, wo das Wächteramt der Hirten zum Tragen kommt. Das kann geschehen durch eine Eingabe vor der zweiten Lesung eines Themas oder dann, wenn es sich um das bischöfliche Ja zu einer Verabschiedung handelt. So haben der Bischof von Chur in der letzten Session und die Bischöfe von Basel und St. Gallen in dieser Session klar Stellung bezogen zur moraltheologischen Wertung des vorehelichen Geschlechtsverkehrs. Der Bischof von Freiburg tat das gleiche in bezug auf die Gewissensbildung beim Entscheid über die Methode bei gebotener Empfängnisverhütung. Der Bischof von Lugano erklärte sich für das Referendum zur Filmzensur. Der Bischof von Sitten nahm Stellung zur Interkommunion.

Der Vertreter des obersten Hirten, der Apostolische Nuntius, Erzbischof Ambrogio Marchioni, besuchte dieses Mal die Synoden in Bern und Bellinzona. Auch er ergriff das Wort. Doch musste er naturgemäss sich in mehr allgemeineren Mahnungen bewegen und konnte nicht auf konkrete Fragen eingehen.

Es war wohl zu erwarten, dass der «Fall Pfürtner» noch einmal auf den Tisch der Bischöfe gelegt werde. Das geschah in Bern und in Chur. Nicht die moraltheologischen Thesen des Professors waren der Gegenstand der Anfragen, sondern das Verfahren der römischen Glaubenskongregation, wie es der Betroffene in der Presse dargelegt hatte. Zwar hat in der Herder-Korrespondenz Nr. 5 (Mai 1974) der Sekretär der Kongregation sich dazu geäussert. Emotionen werden so schnell aber nicht abgebaut.

Wir versuchen nun, in der Reihenfolge der Synodenthemen, die Sach-Diskussionen der Synoden so gut als möglich einzufangen. Kann das Unterfangen, auf ein paar Seiten das zusammenzutragen, was in siebenmal vier Tagen durchbesprochen wurde, gelingen? Sicher nur in sehr begrenztem Masse.

Die Glaubensverkündigung fühlt sich selbst nicht à jour

Der zweite Teil des ersten unter den 12 Synodenthemen trägt zwar den Titel: Zeitgemässe Glaubensverkündigung. Die

Am Präsidialtisch der Basler Synode in Bern. Bildmitte (von links nach rechts): Bischof Anton Hänggi, Nuntius Ambrogio Marchioni und Präsident Anton Cadotsch.
Photo Alwin Gasser, Solothurn

Diskussion an den Synoden stellt aber dazu etliche Fragezeichen. Das wäre nicht schlecht, wenn auf die Fragen klare Antworten folgen könnten. Aber statt derselben klang da und dort eher Resignation und Müdigkeit durch. Behandelt wurde dieses Thema als erste Lesung an allen Synoden mit Ausnahme von Sitten. Da ist einmal die *Katechese*. Zwar wird auf diesem Gebiet ungeheuer viel getan in Sachen Ausbildung, neuen Methoden, neuen Büchern. Dennoch ist das Malaise unübersehbar. Es trifft vor allem die Katechese der Oberstufe und der Mittelschulen. Viele Katecheten — und nicht etwa nur schlecht vorbereitete —, Priester wie Laienkatecheten sind in grosser Not und glauben nicht mehr an ihren Erfolg. Der Weg aus der Schule hinaus in eine private und freiwillige Katechese wird trotzdem als Flucht und Schwäche bezeichnet (St. Gallen).

Hoffnungsfrohere Ansätze werden in der welschen Schweiz diskutiert. In Sitten fordert man zwei katechetische Zentren. Die Berufung auf die Lehrer als Katecheten schlechthin, wie das Gesetz es eigentlich vorsieht, kann nicht als Lösung gelten. Auch Freiburg und Lugano melden interessante und anregende Diskussionen über die Katechese und bedeutsame Erneuerungsvorschläge. Der interkonfessionelle Religionsunterricht wird als eine Möglichkeit der Zukunft bejaht. Doch spürte man, dass eine solche Aussage recht ungeschützt dasteht und in ihren Konsequenzen nicht durchdacht ist. Auch von der Vielfalt der kantonalen Schulordnungen und Traditionen her haben die diözesanen Synoden es schwer, allgemeingültige Aussagen über die Einordnung der Katechese zu machen.

Die Wichtigkeit der *Predigt* ist unbestritten. Ihr gebührt im Aufgabenkreis des Priesters Priorität (St. Gallen). Man erkennt aber auch an, dass der vielbeschäftigte Seelsorger überfordert ist, wenn man von ihm Fachkenntnisse auf allen irgendwie einschlägigen Gebieten verlangt. Man ruft nach Predigern, die auf bestimmten Gebieten Spezialisten sind. Die gelegentliche Laienpredigt wird als in Ordnung befunden. Doch werden ihre klaren Grenzen durchaus gesehen.

Die Verkündigung in Radio und Fernsehen wird in ihrer grossen Bedeutung erkannt, sie stellt aber gerade deshalb hohe Ansprüche an die Verkündiger. Sogar nach einer Kirchentheologie für die Empfängergemeinde wurde gerufen (Chur).

In Sitten und St-Maurice stand noch die erste Lesung der Sachkommission 2 auf der Traktandenliste. Zu Brennpunkten der Überlegungen wurden — wie schon zuvor in den andern Bistümern — die Fragen um die Firmung, das Erstkommunionalter und die Sonntagspflicht. Die vorbereitenden Kommissionen hatten das Thema gründlich vorbereitet, und so gelang eine Verabschiedung in relativ kurzer Zeit. Die Frage der Sonntagspflicht wurde an die gesamtschweizerische Sitzung übertragen und kann nun dort als Beschluss verabschiedet werden.

Kirche, die sich selbst in Frage stellt

Freiburg, Lugano, St. Gallen und Sitten behandelten Teile der Sachkommission 4 «Kirche im Verständnis des Menschen von heute».

Der von der ISaKo vorgelegte Text ist bekanntlich von Anfang an starkem Widerspruch begegnet. Mehrere Diözesankommissionen haben ganze Teile daraus verworfen und vollkommen neu gestaltet. Ganz offensichtlich sind die Brandherde, die mit diesem Thema berührt werden, je nach Region verschieden. Wahrscheinlich spielt aber nicht nur die Region oder der Zustand des Bistums eine Rolle, sondern auch die Verschiedenartigkeit der Gruppen und Personen, die sich damit beschäftigten. Es ist schwer, eine einheitliche Linie der Fragen festzustellen.

In Freiburg zerbrach man sich den Kopf, ob die Zukunft noch der Volkskirche oder einer Kirche von relativ wenigen Bekennern gehöre. Man spürte, dass die Meinungen aus der Diaspora und dem Stammland noch stark verschieden sind. Der Ruf nach einer Förderung und zugleich Einordnung von Basisgruppen wurde erhoben.

Ein gleicher Ton kam auch in Sitten auf, wo man gegen allzusehr in Formen erstarrtes Pfarreileben ankämpfen möchte. Neue Strukturen für eine mehr regionale Seelsorge werden dort gefordert.

In Lugano wollte man auf den ISaKo-Test über die Offene Kirche nicht eintreten. Im Zusammenhang mit dem Wort der armen Kirche wurde mehr Transparenz in der finanziellen Verwaltung der Pfarreien und des Bistums verlangt. Als diözesanes Problem tauchte hier die Frage der Filmzensur auf; für deren Wiedereinführung läuft ein Referendum, das der Bischof auf direkte Anfrage hin, befürwortete. Anderseits wurde im Zusammenhang mit Thema 12 jegliche Filmzensur abgelehnt. Doch hat der Tessin hier zusätzliche Probleme, da er dem recht zwielichtigen Filmangebot von Italien her stärker ausgeliefert ist.

In St. Gallen kam unter dem Thema Kirche das mehr nordische Problem von Mitverantwortung und Mitentscheidung der Gemeinden in der Leitung der Pfarrei zur Sprache. Streitet man sich um mehr Macht oder um den grösseren Dienst?

Ernst machen mit Ökumene

Ohne Zweifel ist die Offenheit für die ökumenischen Fragen ein Merkmal der ganzen Synodenarbeit. Es ist an mehreren Synoden bereits eine Selbstverständlichkeit, dass die Gäste aus den andern christlichen Konfessionen das Wort ergreifen und nicht selten Voten abgeben, die den Verlauf des Gesprächs entscheidend beeinflussen.

In St. Gallen fand das Wort eines Vertreters des jüdischen Glaubens starken Nachhall. Er blieb jedoch richtigerweise auf dem Boden der Religion, indes Synodalen glaubten, die Nahostpolitik des Vatikans kompetent beurteilen zu können.

Unbestritten war auch im katholischen Wallis die Forderung nach Erziehung zur Ökumene in der Schule und nach Möglichkeit auch bei der älteren Generation, die noch ganz in einer Abwehrhaltung aufgewachsen ist.

In allen drei Synoden (Freiburg, St. Gallen, Sitten), wo ökumenische Themen behandelt wurden, gipfelte die Diskussion in der Frage der *Interkommunion*. Überall wurde das Gespräch darüber theologisch ernsthaft und verantwortungsvoll geführt. Man befliss sich der nötigen Unterscheidungen und versuchte, dem Standpunkt des andern Gerechtigkeit willfahren zu lassen. Freilich gab es auch, so etwa in Sitten, emotionell geladene und allzusehr vereinfachende Voten, die dem Anliegen mehr schadeten als nützten. Der aufrichtigen Sehnsucht nach der eucharistischen Mahlgemeinschaft, etwa in intensiv gläubigen Mischehen und ökumenischen Gruppen, wurden die Differenzen entgegengehalten, die in der Eucharistieauffassung bestehen. Auch die Sorge um die Gefährdung der Ökumene mit der orthodoxen Kirche wurde ausgesprochen. Allen war klar, dass Diözesansynoden hier nicht entscheiden können; meistens war man irgendwie froh, die Verantwortung an die gesamtschweizerische Synode und an die Bischofskonferenz abtreten zu können. In Freiburg aber wurde diese Abtretung nicht zugestanden. So wird es denn höchstens zu einem Ausgleichstext kommen.

Unterdessen gibt es eigentlich genug zu tun. In St. Gallen wies der Präsident hin auf umfangreiche ökumenische Taten, die nun wachsen müssten aus dem Beschluss: «Was von den Kirchen gemeinsam getan werden kann, soll nicht getrennt getan werden.»

«Sexualität und kein Ende»

Mit einigem Recht meinte eine Synodalin in Freiburg, als im Themenkreis Ehe und Familie von einer möglichen 3. Lesung die Rede war, man sollte doch dieses Thema einmal verlassen, damit nicht der Eindruck entstehe, Sexualität sei auch in der Kirche Thema Nummer 1.

Man darf von einem harten Ringen in Basel, St. Gallen und Freiburg sprechen, wo die umstrittensten Punkte heutiger Ehe- und Geschlechtsmoral zum zweiten Mal auf der Traktandenliste standen. In St. Gallen war ja die Verabschiedung in der letzten Session sozusagen in letzter Minute noch einmal hinausgeschoben worden. In Freiburg hatte die Diskussion zeitweise wie ein Seilziehen zwischen Bischof und Synode ausgesehen. Was lag näher, als in den springenden Punkten nach einem Text zu greifen, der von allen angenommen und von jedem für seine Interpretation in Anspruch genommen werden konnte. Aber gerade vor solchen faulen Kompromissen wurde in Basel gewarnt. Ebenso unbefriedigend für eine Kirche, die ein Hirtenamt beansprucht, ist es, wenn die einzelnen Gläubigen bloss auf ihr eigenes Gewissen verwiesen werden, ohne dass mindestens gesagt wird, wonach sie ihr Gewissen zu bilden haben.

Es sollte auch ob den zwei bis drei bis zuletzt umstrittenen Punkten nicht vergessen werden, dass die Synodentexte zahlreiche Anstösse enthalten, die neu, aber für die Zukunft bedeutsam sind. So die Aussagen zur Ehegesetzgebung und deren Reform, zu den kirchlichen Ehegerichten, zur richtigen Betreuung der Homosexuellen, zur besseren Vorbereitung und seelsorglichen Begleitung der Eheleute und der Erzieher. Vor allem aber die Grundaussagen über Sexualität und ihre Integration in das Menschsein, in die Liebe und die Ehe verdienen grösste Beachtung.

In Freiburg war die Frage der Methoden der Familienplanung noch nicht beantwortet. Die Kommission sprach in ihrem Text von einer freien Wahl der Methoden in der verantworteten Elternschaft. Man einigte sich auf eine Formel, in der als gewissenbildende Faktoren das Evangelium sowohl wie das kirchliche Lehramt genannt werden. Zu diesem Text konnte auch der Bischof seine Zustimmung geben. Seine Erklärung nach der Abstimmung war mit grösster Spannung erwartet worden und erntete dann donnernden Applaus. Lange Wege waren zusammengekommen. Synode bedeutet «Weg — zusammen».

In Basel und St. Gallen stand man vor der Forderung nach sexueller Freiheit in der Frage des vorehelichen Geschlechtsverkehrs. In St. Gallen war der Synodentext hierüber verwandelt worden in Fragen an das Liebespaar. Fragen sind nicht Aussagen, sie können aber solche dennoch implizieren. Der Bischof selber konnte nicht bei Fragen stehen bleiben, sondern gab seiner Zustimmung eine eindeutige Fassung.

In Basel hatte der Bischof schon zum voraus ebenfalls Stellung bezogen. Dem nun verabschiedeten Text stellt er sein Ja in Aussicht, erbat sich aber Zeit zur ruhigen Überlegung.

Die Diakonie hat zwei gleich notwendige Wege

«Soziale Aufgaben der Kirche in der Schweiz» heisst das Thema Nr. 8, dessen Text allen Synoden zur ersten Lesung aufgegeben war. Die Synoden waren folgsam und gingen alle auf das Thema ein. Bloss in Sitten kam man aus Zeitmangel nicht mehr über die Eintretensfragen hinaus. An allen andern Orten fand entweder der ISaKo-Text, durch die Diözesankommission mehr oder weniger verbessert, Aufnahme. Niemand war darüber im Zweifel, dass die Kirche diakonisch tätig sein müsse, ist doch die tätige Nächstenliebe nach dem Willen des Herrn das Erkennungszeichen der Christen (Jo 13,35). Wir sind heute manchmal versucht, Not nur in der Dritten Welt zu sehen. Hier werden wir gründlich belehrt, dass unser Wohlstand selber auch Not schafft und dass es in unserer schweizerischen Gesellschaft Menschengruppen gibt, die benachteiligt und gefährdet sind.

Alle Synoden berichten, dass die Diskussion über diese Fragenkreise überall rasch und gut anliefen, dass besonders die Laien, und hier wieder besonders die Frauen, engagiert mitredeten, dass der Finger auf Wunden gelegt wurde, die meist mit farbigen Pflästerchen überdeckt sind, damit sie uns nicht stören. Apropos Pflästerchen: Sofort tauchte überall das Wort von den strukturellen Veränderungen auf. In Kirche und vor allem im Staat sei eben vieles faul und müsste durch neue Strukturen ersetzt werden. Neue Gesetze werden gefordert, neue Institutionen, Häuser, Heime; die Gelder müssen anders verteilt werden, auch die Kirchensteuergelder.

Es ist aber ein gutes Zeichen für die Synodalen, dass sie die Verantwortung bei aller Bejahung dieser Forderungen nicht einfach abschieben wollten. Die gesellschaftskritische Funktion und die Veränderung der Gesellschaft ist eine Seite der Diakonie, die Veränderung der Herzen ist die andere und die wichtigere.

Der Dank erging an jene, die schon bisher ihr Leben in den Dienst des Mitmenschen gestellt haben und noch stellen, die karitativ tätigen Ordensleute, die Sozialarbeiter in den Gemeinden, die Aktiven in den sozial tätigen Verbänden und Gruppen.

Die Mahnung erging an alle, ihre Herzen vor jeglicher Not nicht zu verschliessen, sich nicht mit Geldspenden vom persönlichen Engagement loszukaufen. Die DSaKo Chur hatte bewusst alle Forderungen der Vorlage in die Wir-Form gekleidet, um der Flucht in das Alibi vorzubeugen.

Man war nicht einmal zufrieden mit der blossen äusseren persönlichen Tat, sondern frug nach der Meinung, aus der heraus sie beim Christen zu geschehen habe. Nicht einfach herablassendes Mitleid darf die Triebfeder sein, sondern Liebe, die getragen ist von der Achtung vor der Würde des Menschen. Man frug nach den letzten Motiven der sozialen Tat, des Leidens und des Mit-Leidens und wollte sie im Kreuzesleiden und in der Hingabe Christi verwurzelt wissen, wo Befreiung, Erlösung und Heil ganzheitlich geschehen ist und ausgeht.

Auf Einzelfragen gab es selbstverständlich verschiedene Meinungen, so, ob ein obligatorischer Sozialdienst für Frauen zu erstreben sei, ob Heimerziehung zu fördern oder zu ersetzen sei, ob für die Ausländer das totale Stimm- und Wahl-

recht im kirchlichen Bereich zu fördern sei.

Die ganze dornige Frage unserer Ausländerpolitik und unserer Einstellung zu ihnen kam ein neues Mal auf die Synodalen zu und hinterliess ob der ungelösten und unlösbaren Schwierigkeiten ein starkes Unbehagen. Auf den Synodensonntag fiel der Tag der Ausländer. In mehreren Synoden wurde die Gelegenheit benützt, um den anwesenden Ausländern das Wort zu geben und mit ihnen und für sie und ihre Anliegen zu beten.

Gemeinsamer Gottesdienst der Patienten und Angestellten der Kantonalen Psychiatrischen Klinik Wil mit den Synodalen des Bistums St. Gallen. Bildmitte: Bischofsvikar Ivo Fürer, Bischof Josephus Hasler, Klinikpfarrer Anton Baumann. Photo Karl Künzler, St. Gallen

Im Schatten der Berner Armee-Diskussion

Man weiss es: die Synode ist in der Öffentlichkeit nie berühmter geworden als durch die Armee-Diskussion der letzten gesamtschweizerischen Sitzung in Bern. Berühmt oder mehr berüchtigt? Für viele war es der Anlass gewesen, ihrer Abneigung gegen das ganze Synodengeschehen Luft zu machen. Und sie fanden Gefolgschaft, auch innerhalb der Kirche. Gradmesser dafür wird die Tatsache sein, dass das Synodenopfer an manchen Orten den Krebsgang angetreten hat. In einer Region hat man erfolglos nach Kandidaten gesucht, um für frei gewordene Synodenplätze Kandidaten zu finden. Die Erklärungen der Bischöfe und der Synode selbst und die entsprechenden Proteste gegen falsch informierende Massenmedien können das nicht mehr gutmachen.

Aber hat das Ganze nicht auch seine guten Seiten gehabt? Man weiss nun, dass die Öffentlichkeit mithört; man muss vorsichtiger formulieren, differenzierter denken. Man weiss um das latente Missbehagen und rechnet damit. Durch die Opposition von aussen schliessen die Synodalen sich stärker zusammen. Die Synode wird ihre persönliche Sache. In der Tat hat die Arbeitsfreudigkeit der Synodalen in keiner Weise gelitten. Von Resignation ist keine Rede. Im Gegenteil; es gibt Synoden, die erklären, diese letzte Sitzung sei nach Gehalt der Diskussion und Stimmung der Teilnehmer die beste gewesen. Und was ebenfalls wichtig ist: man hat die heissen Themen nicht einfach von den Traktanden abgesetzt; man will sie durchdiskutieren. Das gilt gerade von den brennenden Punkten im Themenkreis 10: *Mission, Entwicklung, Frieden.* In Bern hat man das Thema an die Diözesen zurückgegeben, und diese haben sich wieder an die Arbeit gemacht. In Chur, St. Gallen und Lugano konnte es in zweiter Lesung verabschiedet werden; in Sitten hatte man die erste Lesung; wenn sie wenig Interesse fand, so lag es zumeist nicht an der Sache, sondern an der Übermüdung der Synodalen.

In St. Gallen machte die Ausstellung über die Dritte Welt und die Erklärungen derer, die sie für die Sensibilisierung der Pfarrei zusammengestellt hatten, auf die Synodalen grossen Eindruck. In Chur gaben Einzelfragen noch viel zu reden: Sollen die Ölländer unter den Schuldigen für die Unterentwicklung gestern und morgen als verantwortlich bezeichnet werden? Soll der Westen überhaupt nur an die eigene Brust klopfen und nicht auch auf die Fehler der unterentwickelten Völker und ihrer Führer hinweisen? Urteilen wir im Zusammenhang mit den Entwicklungsfragen nicht über Dinge, über die wir zu wenig umfassend orientiert sind?

Anders scheinen die Verhältnisse zu liegen, wenn es um den Schweizer Soldaten geht. Da haben die meisten unmittelbare Erlebnisse im Hintergrund und können darum mitreden. Frägt man aber dann: Was ist Frieden? Was ist totaler Krieg? Was ist Gewaltlosigkeit? Was ist ein gerechter Krieg?, so wird es schon schwieriger. Um so achtbarer ist es, wenn die Diskussion über die Berechtigung eines bewaffneten Heeres heute vorsichtig und klug und mit soliden theologischen Argumenten geführt wird. Von der Churer Diskussion darf man das sagen. Sie war dann und wann etwas langatmig, besonders wenn jemand gegen Windmühlen kämpfte. Zum vornherein stand doch fest: Niemand beantragt die Abschaffung unserer Armee hier und heute. Sie hat ihre gute Berechtigung. Das gleiche wurde in Bellinzona und in St. Gallen festgehalten. Die Köpfe erhitzten sich dann aber an der Deutung der Aussagen der Bergpredigt, an den Konzilsaussagen und der alten grossen Theologen. Liegt nicht die Stossrichtung des Zweiten Vatikanums doch in der Richtung Gewaltlosigkeit als ein Mittel, vom Wettrüsten und vom Krieg wegzukommen? Dann sind uns erste Schritte dazu aufgetragen. Dagegen stand die Pflicht zum Selbstschutz und zum Schutz der Mitmenschen und der Gemeinschaft, für die man Verantwortung trägt. Das Martyrium für eine gute Sache darf der Einzelne jederzeit auf sich nehmen, er darf es aber nicht andern aufhalsen. Ein als Gast eingeladener Oberst trug mit seiner sachlichen und alle Extreme meidenden Stellungnahme viel dazu bei, dass der ausgewogene Text der DSaKo schliesslich gute Annahme fand.

In Lugano lag ebenfalls ein Text vor, der gegenüber dem Berner Text die positive Rolle der Armee heute betont und dann bei allen Gnade fand.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Synoden sich nicht mit einem billigen Hurra-Patriotismus zufrieden gaben, sondern ernsthaft versuchten, die Frage der bewaffneten Verteidigung vom Evangelium her neu zu überdenken.

Ein Gleiches mag gelten von den Aussagen über die Dienstverweigerer. Der springende Punkt ist dort bekanntlich die Dienstverweigerung aus politischen Gründen. Auch hier suchte man nach einer differenzierten Aussage; es gelte die Gewissensnot im einzelnen zu diagnostizieren.

Die Waffenausfuhr einfachhin als sittlich verwerflich zu etikettieren, wagte niemand; wann sie aber sittlich gut sei, blieb ebenso als Frage im Raum. Das Unbehagen bleibt.

Die superschnellen Träger der Botschaft

Beati pedes evangelizantium — «selig die Füsse der Frohbotschafter». Von Füssen ist nicht mehr die Rede. Sie sind zu langsam. Das Wort und das kündende Bild brauchen heute schnellere Träger. Nach dem Draht kamen die unsichtbaren Wellen, auf denen die Botschaften in Bruchteilen von Sekunden um die Welt reisen. — Wir sprechen von den *Massenmedien* als Träger der «*Information* und *Meinungsbildung in Kirche und Öffentlichkeit*». Auch hier weiss bald der letzte Afrikaner mit den entsprechenden Apparaten umzugehen. Weiss es auch die Kirche? Es geht nicht um die technischen Apparaturen, sondern um die Kenntnis der Eigengesetzlichkeit, die mit diesen Medien nun einmal verbunden sind.

Die Sachkommission 12 hat auf diese Session hin ihr Papier herausgegeben. Es gelang aber nur in Bern und Chur und St-Maurice in erster Lesung darauf einzugehen. Was dabei klar geworden ist: dass es bis heute einen Wirrwarr von Organisationen und Institutionen gibt, die sich mit Massenmedien auf katholischer Seite herumschlagen; dass auf dem Gebiet der Presse grosse Krisenerscheinungen zutage treten; dass eine Vereinheitlichung und überschaubare Strukturen sich aufdrängen; dass die diesbezüglichen Grundsätze der Kirche im Dekret Communio et Progressio niederlegt sind; dass dieses Dekret sehr gut ist und dass ihm weithin noch nicht nachgelebt wird (auch in der Kirchenleitung nicht immer); dass in vielen Einzelfragen Probleme zu lösen sind, wie Filmzensur, Jugendschutz usw. Die grosse Forderung ist jene nach einem schweizerischen katholischen Medienrat.

In einzelnen Punkten, wie etwa katholische Tagespresse, Presse und Partei, Pfarrblätter, Bibliotheken, können die Synodalen aus eigener Erfahrung mitreden. Meistens aber sind sie in diesen Dingen selber nur in der Rolle des Konsumenten und müssen sich Wege zeigen lassen, wie sie aus ihr herauskommen.

Das Thema ging darum begreiflicherweise ohne grosse Diskussionen über die Bühne. Muss jedes Synodenpapier schon morgen Taten nach sich ziehen? Vielleicht braucht es manchmal einen längeren Prozess, und die Taten folgen erst übermorgen. *Karl Schuler*

«Koinonia» – Möglichkeiten kirchlicher Gemeinschaft in orthodoxer und römisch-katholischer Sicht

Erstes ekklesiologisches Kolloquium zwischen orthodoxen und römisch-katholischen Theologen

(Schluss)

3. Was bedeutet die Aufhebung der Anatheme von 1054?

(J. Phidas, Athen; J. Ratzimger, Regensburg)?

Geschichtlicher Ansatz

Um die Aufhebung in ihrer ekklesiologischen Tragweite richtig zu werten, müsste man sich über die Bedeutung der Anatheme selber klar sein. *Phidas* sucht vor allem vom geschichtlichen Ansatz aus die Frage anzugehen. Über die Geschichte jener unheilvollen Bannflüche ist schon viel geschrieben worden. Jedenfalls betrafen sie nur einzelne Personen hüben und drüben, nicht die beiden Kirchen. Diese Leute sind längst gestorben. Was soll heute die Aufhebung der Anatheme? Tatsächlich kam es aber zu einem Schisma, nicht nur zwischen Rom und Konstantinopel, sondern der ganzen Orthodoxie und der römisch-katholischen Kirche. Aber nicht als unmittelbare Folge jenes Bannes. Hat daher die «Aufhebung» eine wirkliche ekklesiologische Bedeutung für beide Kirchen? Wie die geschichtlichen Ereignisse kompliziert lagen, ist dementsprechend der Text der Bannaufhebung unbestimmt. Die gemeinsame Erklärung will jene gegenseitigen Exkommunikationen «aus dem Gedächtnis auslöschen und aus der Kirche entfernen». Sie bedauert alle beleidigenden Worte, unbegründeten Vorwürfe und verurteilungswürdigen Handlungen von beiden Seiten, welche die bedauernswerten Ereignisse jener Epoche begleiteten. Und sie beklagt die vorherigen und späteren leidigen Ereignisse, gegenseitiges Unverständnis und Misstrauen, die schliesslich zum tatsächlichen Bruch der kirchlichen Gemeinschaft führten.

Das ist nicht die gewohnte kirchenrechtliche Sprache Roms, die eine klare Situation schaffen will. Man hatte bei der Vorbereitung der Erklärung alle Mühe, eine passende Formulierung zu finden, die zwar etwas Wirkliches und Wirksames aussagen, aber doch kein unabwägbares ekklesiologisches Praejudiz in einer unklaren Situation schaffen sollte. Die Erklärung bedauert die «*unbegründeten Vorwürfe*», die im Zusammenhang mit den Anathemen erhoben wurden. Aber die ernsten Differenzen von vorher und nachher werden nicht berührt und offenbar auch nicht weggeräumt, sonst hätte die volle kirchliche Gemeinschaft wieder hergestellt werden können und müssen. Es sollte vorerst das «Gedächtnis gereinigt» und damit auf der psychologischen Ebene der Weg für eine neue brüderliche Begegnung bereitet werden.

Hat die «Aufhebung» der Anatheme theologische und praktische Konsequenzen?

J. Ratzinger stellt das Ereignis vom 7. Dezember 1965 berechtigterweise in eine umfassende Schau, in den Zusammenhang mit anderen wichtigen Ereignissen und Dokumenten, die das Verhältnis zwischen Konstantinopel und Rom bzw. der römisch-katholischen Kirche betreffen, z. B. die Begegnung der beiden Hierarchen im Heiligen Land im Januar 1964, die Entsendung von Beobachtern an das Vatikanische Konzil, die gegenseitige Besuche der Patriarchen des Alten und des Neuen Rom, verschiedene theologisch relevante Formulierungen in gegenseitigen Ansprachen und Botschaften, die einerseits auch von Rom her den Gedanken der Schwesterkirchen zum Ausdruck bringen, anderseits von Konstantinopel her den Vorrang des Sitzes von Altrom anerkennen und seinen Bischof als «älteren Bruder», als den ersten in der Ehre und Liebe (Ignatius) betrachten. Andreas, «der Erstberufene», begegnet Petrus als dem «ersten Koryphaios» der Apostel.

In diesen Zusammenhängen erscheint die Bannaufhebung deutlicher als ein theologischer und *ekklesial-iuridischer Prozess, der weiterschreitet.* Sein zentrales Anliegen ist die Wiederherstellung der Liebe in den Beziehungen der beiden Kirchen. Anvisiertes Ziel ist die Wiederherstellung der vollen kirchlichen Gemeinschaft.

Die entscheidende Frage, die mit Ratzinger zu stellen ist, ist die: Können die orientalischen Formulierungen über die Stellung des römischen Sitzes und seines Bischofs als eine Art «archaisches» Glaubensbekenntnis, aus der alten Kirche stammend, betrachtet werden, das für die Wiederherstellung der vollen kirchlichen Einheit zwischen dem Osten und Rom genügen könnte?

Die in katholischen Kreisen oft mit Genugtuung ausgesprochene Feststellung, «wir haben mit den Orthodoxen alle Sa-

kramente und dasselbe Sakramentsverständnis gemeinsam», ist richtig. Sie darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass manche nicht unbedeutende theologische und praktische Divergenzen aufzuarbeiten sind. Von der praktischen Seite her verweisen wir nur auf die Frage der Bedeutung und Anerkennung der Sakramente anderer Kirchen; die Möglichkeit der Ehescheidung und Wiederverheiratung trotz grundsätzlicher Betonung der Unauflöslichkeit der Ehe.

Es ist klar: je stärker das sakramentale Wesen der Kirche und des kirchlichen Lebens betont wird, umso mehr tritt der rechtliche Gesichtspunkt zurück. Diese Tatsache hat eine nicht geringe Bedeutung im Suchen nach der Wiederherstellung der kirchlichen Gemeinschaft. Sie kann eine neue Öffnung bringen.

Perspektiven?

L. Bouyer sucht in einem kurzen Referat vor allem Perspektiven zu eröffnen. Er schreibt von *vier Etappen* des Vorgehens zur Wiederherstellung der Koinonia.

Erste Etappe: Unterlassung der Wiederholung von Sakramenten, die in der anderen Kirche empfangen wurden. Gemeinsame diesbezügliche Erklärung der zuständigen Hierarchen. Ausdehnung einer gegenseitigen beschränkten sakramentalen Gemeinschaft durch Oikonomia, etwa nach dem Beispiel der russischen Patriarchatskirche (das allerdings von den anderen orthodoxen Kirchen heute noch abgelehnt wird). — Dazu ist zu vermerken, dass in der katholischen Kirche keine Sakramente wiederholt werden, die in einer orthodoxen Kirche gespendet wurden.

Zweite Etappe: Offizielle gegenseitige Anerkennung der vollen Gültigkeit und Rechtmässigkeit der Sakramente der anderen Kirche, wie auch ihrer Liturgien.

Dritte Etappe: Offizielle gegenseitige Erklärung, dass die bestehenden Lehrunterschiede noch nicht Objekt einer unveränderlichen Glaubensentscheidung, sondern Theologumena sind.

Vierte Etappe: Gegenseitige Übereinkunft, dass nur die sieben grossen Konzilien der ungeteilten Kirche Glaubensdefinitionen formulieren konnten, auf die man in keiner Weise zurückkommen kann. Spätere Entscheidungen der einen und der anderen Kirche wären von der Gegenseite mit Respekt anzunehmen und wohlwollend zu interpretieren. Die neueren Dogmen der römisch-katholischen Kirche wären von der Orthodoxie in dem Sinn anzunehmen, wie ihr Inhalt im Osten von jeher verstanden und angenommen wurde.

Ohne Zweifel hätten die Darlegungen Bouyers wie kein anderes Referat Anlass zu lebhaften Diskussionen von katholischer wie von orthodoxer Seite geboten. Doch unterblieb die Diskussion, weil der Verfasser abwesend war.

4. Koinonia als sakramentale Wirklichkeit

(J. Klinger, Warschau; L. Bouyer, Paris)

Sakramentale Dimension

Die sakramentale Dimension der Kirche herauszuarbeiten und zu betonen war das Anliegen des orthodoxen Warschauer Theologen *Klinger*. Der Osten war sich des sakramentalen Aspektes der Kirche stärker bewusst geblieben als der Westen, der ihn heute wieder neu entdeckt, nicht ohne Anregung durch den christlichen Osten, vor allem durch die neue russische Theologie von S. Serge in Paris und St. Vladimir in New York. Die *«eucharistische» Ekklesiologie* Afanasieffs gewinnt immer mehr an Bedeutung in der Orthodoxie, aber auch im katholischen Raum als Ausgleich zur «universalistischen» Ekklesiologie des katholischen Westens. Es ist die Theologie der bischöflichen Ortskirche. Manche gehen fast bis zur Identifikation von existenzieller Kirche und Eucharistiefeier.

Die Kirche ist auch in der westlichen Theologie wieder neu entdeckt worden als das «Grosse Sakrament», das Heilszeichen Gottes unter den Menschen, das in Christus, dem Ursakrament, heilwirkend ist in der Kraft des Heiligen Geistes (Epikletischer Charakter ihres Wirkens).

Wie die Kirche stärker in der christologischen Dimension zu sehen ist, so sind die Sakramente mehr in ihrer ekklesiologischen Bedeutung zu sehen. Die katholische Theologie hat seit der Scholastik und dem Konzil von Trient die Sakramente, vor allem ihre Gültigkeit, sehr strak von sakramentalischen Gegebenheiten aus beurteilt (Materie, Form, Spender). Die Orthodoxie verlangt mehr; sie verlangt auch den richtigen ekklesiologischen Zusammenhang. Anderseits kann sie in bezug auf die sakramentalischen Voraussetzungen weitherzig sein. Weil das ekklesiologische Moment so stark betont wird, kann die Kirche durch «Oikonomia» Fehlendes ersetzen oder auf etwas verzichten, nicht aus «Jurisdiktionsgewalt», kanonistisch, sondern kraft ihres eigenen sakramentalen Wesens. Sie selber ist ja *das* Sakrament, das sich in den verschiedenen sakramentalen Handlungen ausfaltet und auswirkt. Die Siebenzahl dieser Ausfaltung kann man aus guten Gründen der Tradition annehmen — Sieben ist die Zahl der Fülle —, ohne sie zu verabsolutieren, was exegetischen, geschichtlichen und theologischen Schwierigkeiten begegnen würde.

5. Koinonia in ihren sichtbaren kanonischen Grenzen

(J. Bria, Bukarest/Genf; R. Hotz, Zürich)

Koinonia weist nicht nur eine sakramentale, sondern auch eine greifbare kanonische Dimension auf. Es geht hier um die letzte Ausfächerung des Fragenkomplexes Koinonia.

Steht eine volle Koinonia bald bevor?

J. Bria betont aus orthodoxer Sicht die Wichtigkeit, die kanonischen Grenzen soweit als möglich auf ekklesiologische Prinzipien, auf die sakramentale Dimension zurückzuführen. Die Beziehungen zwischen den Kirchen sollen weniger unter institutionellen Gesichtspunkten betrachtet werden. Die Anerkennung der Sakramente ausserhalb der orthodoxen Kirche hängt aber wesentlich vom ekklesialen Status ab, den die Orthodoxie einer anderen Kirche zuerkennt. Worin liegt aber das entscheidende *Kriterium* für die Beurteilung dieses ekklesialen Status? Hauptkriterium ist die Glaubenskontinuität mit der einen ungeteilten alten Kirche. In dieser Sicht stehen die nichtorthodoxen Kirchen gleichsam auf verschiedenen Sprossen einer Leiter, je nachdem sie sich mehr oder weniger von der Orthodoxie entfernen, die die Fülle der authentischen Tradition bewahrte. Es gibt Zeiten, da es notwendig ist, dass die Orthodoxie zum Selbstschutz strenger nach der Akribia, dem strengen Grundsatz, handelt und die Oikonomia einschränkt.

Auch für die Frage der kanonischen Koinonia ist es entscheidend, ob man von der eucharistischen oder der universalistischen Ekklesiologie ausgeht. Nach der immer noch mehr universalistisch orientierten katholischen Ekklesiologie kommt die Einheit der Ortskirchen, in der einen Kirche Christi von oben, dadurch nämlich, dass alle mit der Prioritätskirche und ihrem Bischof, dem Papst, in Verbindung stehen. Nach orthodoxer Auffassung ist die Autonomie der Ortskirche nicht eine Frage der Organisation oder Administration, sondern sie ist eine konkrete Epiphanie der universalen Kirche.

Nach Bria bleibt der Anspruch des Jurisdiktionsprimates nach wie vor das hauptsächlichste Hindernis zwischen beiden Kirchen, weil er nicht auf dem Glauben der Gesamtkirche beruht und kein Seitenstück in der Struktur der einzelnen Ortskirchen hat, die nach der eucharistischen Ekklesiologie als Modell zu betrachten sind. Zum Unterschied von der Auffassung Papst Paulus VI., dass es eine schon «fast vollständige Communio» zwischen den beiden Kirchen gebe, sieht Bria wesentliche Probleme, die sich der Wiederherstellung einer vollen sakramen-

talen und kanonischen Einheit entgegenstellen.

Wie stellt sich heute die Frage im Westen?

R. Hotz stellte mit grosser Nüchternheit die Situation dar, wie sie heute in manchen westlichen Kreisen besteht und den katholisch-orthodoxen Dialog irgendwie überspielt. Die divergierenden Tendenzen im heutigen Katholizismus und manche Bewegungen innerhalb der Kirchen der Reformation berühren auch die ökumenische Bewegung. Es gibt eine Annäherung innerhalb des katholischen und reformatorischen Raumes und diese scheint manchen für unsere konkreten Verhältnisse dringender und sogar leichter als die Begegnung mit der Orthodoxie, trotz der glaubensmässig grösseren Nähe von Orthodoxie und Katholizismus. Aus pastoralen Erwägungen werden andere Prioritäten gesetzt. Wichtiger als die Übereinstimmung in Glaubenssachen scheint vielen ein gemeinsames christliches Engagement. So kam es zu einer gewissen Spaltung der ökumenischen Bewegung. Auf der einen Seite gibt es die Gespräche auf theologischer Ebene über Probleme, die einen grossen Teil des Volkes nicht interessieren und die es nicht versteht. Auf der anderen Seite ist ein «populärer» Ökumenismus am Werk, der rein pragmatisch ist und manchmal zu den Weisungen der «etablierten» Kirchen im Widerspruch steht. Das geht bis zur gemeinsamen Eucharistiefeier, die nicht nur als Zeichen, sondern auch als Mittel zur Einheit betrachtet wird; eine Auffassung, die gerade von der Orthodoxie konsequent abgelehnt wird.[6]

Dieser Tatbestand wirkt in manchen orthodoxen Kreisen alarmierend. Sie spüren eine gewisse Unsicherheit der katholischen Kirche gegenüber, von der sie glauben, dass sie sich in einem Prozess der Protestantisierung befinde. Ein Grund für andere, die Einheitsbestrebungen wirksamer voranzutreiben. Man müsste sich bemühen, sich auf die grundlegenden ekklesiologischen Prinzipien zu einigen. Konkret stellt sich unter anderen die Aufgabe, die Spannung zwischen eucharistischer und universalistischer Ekklesiologie aufzuarbeiten und zu einem Ausgleich zu führen. Denn keine der beiden ist in keiner der beiden Kirchen in Reinkultur vorhanden. Jedenfalls ist die konkrete Orthodoxie in ihrer ekklesialen Struktur und Funktion nicht konsequent auf der eucharistischen Ekklesiologie, d. h. auf der Theologie der Ortskirche (= Bischofskirche) konzipiert, was die eifrigen Verfechter der eucharistischen Ekklesiologie auf orthodoxer Seite mit Bedauern zugeben. Man wird aber auch nicht sagen können, wie einige es tun, dass schon so früh, in der Väterzeit, die Tendenzen zu einer universalistischen Theologie eine wesentliche Abirrung vom Verständnis der Kirche darstellten. Das Wachstum der Kirche verlangte nach einer solchen Entwicklung und verlangt heute von beiden Seiten einen überzeugten Ausgleich als notwendige gegenseitige Ergänzung und Bereicherung.

Man war sich am Schluss des Kolloquiums klar, dass noch manche, nicht leichte Hindernisse zu überwinden sind, um zur vollen Koinonia zu gelangen. Aber wir waren uns auch bewusst, dass wir schon eine kostbare Koinonia leben durften, nicht nur durch das sehr brüderliche Zusammensein, sondern vor allem auch in den gemeinsamen Gottesdiensten: in der Teilnahme am Chorgesang der Zisterziensermönche von Heiligenkreuz und der Benediktiner vom Schottenkloster, mit Agape; in der feierlichen byzantinisch-orthodoxen Liturgie in der griechischen Dreifaltigkeitskathedrale unter Assistenz des Herrn Kardinals, des Apostolischen Nuntius und verschiedener Bischöfe beider Konfessionen; im Schlussgottesdienst am Palmsonntag im Stephansdom, zelebriert von Erzbischof Kardinal König, unter Assistenz der erwähnten Bischöfe, mehrerer Äbte und anderer hoher Persönlichkeiten und mit grosser Teilnahme des Volkes.

Die «Stiftung Pro Oriente», der für die vorzügliche Durchführung des Kolloquiums und die ausserordentliche Gastfreundschaft wie für ihre reiche zehnjährige Tätigkeit höchster Dank gebührt, hat sich bereit erklärt, für die so notwendige Weiterführung des Gesprächs besorgt zu sein. Es wurde allgemein der dringende Wunsch geäussert, es möchten möglichst bald offizielle zwischenkirchliche Gespräche stattfinden.

Raymund Erni

[6] Vgl. *Erni / Papandreou,* a. a. O.

«Eine Frau von aussergewöhnlichem Format»

Vor 50 Jahren starb in Kolumbien Mutter Bernarda Bütler

Am 19. Mai 1924 trug man in Cartagena, Kolumbien, eine Klosterfrau zu Grabe, begleitet vom Erzbischof Pedro Adam Brioschi (1860—1943), von der Geistlichkeit der Stadt und einer zahllosen Menschenmenge. Es war eher ein Triumphzug, wie nach einem glanzvollen Siege. Am offenen Grabe feierte der greise Erzbischof das tugendreiche Leben der Heimgegangenen, nannte sie den Blitzableiter der Stadt und rief ihre Fürbitte auf Kirche und sein Bistum herab.

Die feierlich Bestattete war Mutter *Bernarda Bütler,* geboren 1848 in Auw AG, wo sie als Kind einer rechtschaffenen Bauersfamilie heranwuchs. Im blühenden Alter von 19 Jahren trat sie in das Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf (1867) in Altstätten SG ein. Bald zur Frau Mutter gewählt (1880), griff sie mit starker Hand ein zur allseitigen Erneuerung des Klosters. Nachdem das Reformwerk glücklich vollendet war, vernahm sie mit Begeisterung einen Hilferuf aus Ecuador, wo Bischof Peter Schumacher (1839 bis 1902) mit Sehnsucht Schwestern zur Erziehung der Jugend erwartete.

Im Juni 1880 verlässt die Oberin Bernarda, mit Erlaubnis und Segen der Kirche, Heimat und Mutterkloster, begleitet von sechs gleichgesinnten Mitschwestern. In der Stadt Chone, Bistum Portoviejo, Ecuador, baut ihnen Bischof Schumacher ein schlichtes Klösterlein, St. Klara genannt. Bald folgen noch zwei Filialgründungen; da wie dort widmeten sich die Schwestern der Jugenderziehung und auch dem Dienste der Kranken. Nach siebenjähriger, vielverheissender Tätigkeit trieb sie 1895 eine freimauerische Revolution aus dem Lande.

In Cartagena, am karibischen Meeresbusen, nimmt Bischof Eugen Biffi (1829—1896) die Flüchtlinge mit offenen Armen auf und weist ihnen das verlassene Frauenspital «Obra Pia» als neue Heimstätte an. Hier schuf Oberin Bernarda Mutterhaus, Noviziat und Zentrum für ihre wachsende Kongregation der Franziskaner Missionärinnen von Maria Hilf, die sich besonders in Kolumbien und Brasilien rasch ausbreitete, aber auch den Weg nach Europa zurückfand. In Europa zählt die Kongregation 19 Schwesterngemeinschaften, davon in der Schweiz fünf Häuser: in Schwyz, Illgau, Rheineck, Auw AG und Au SG.

Der christlichen Erziehung widmen sich ihre Schwestern in Kindergärten, Primarschulen, Gymnasien und Lehrerinnenseminarien. Das eigentliche, von der Gründerin bevorzugte Wirkungsfeld ist die Betreuung der Kinder, Armen und Kranken. Diesem Apostolat weihen sich ihre geistlichen Töchter in Kinderhorten, Armenhäusern, Altersheimen,

Spitälern und Erholungshäusern. Neunmal an die Spitze der kleinen Genossenschaft gestellt, wie die Dienerin Gottes mit Vorliebe ihre franziskanische Gemeinschaft nannte, leitete sie die Anvertrauten mehr durch ihr vorbildliches Leben und ihr stetes Gebet. Den geistlichen Töchtern, die fern vom Mutterhaus dem Missionswerke dienten, sandte sie in regelmässigen Abständen Briefe — über 2000 sind uns erhalten geblieben — worin sie mit schlichten, aber kraftvollen Worten sie belehrte, aufmunterte und zu stetem eifrigen Tugendstreben anspornte. So rief sie ihnen einmal zu: «Ihr seid keine Dämchen mehr, sondern Schülerinnen des Gekreuzigten und Kämpferinnen für das Reich Gottes. Seid mutig, tapfer, opferbereit!» Bei all ihren Belehrungen und Ermahnungen verfolgte sie das eine Ziel, «die Schwestern anzueifern, im Lichte des Glaubens zu wandeln und an die Güte Gottes zu glauben.» Ein Zensor, der den gesamten schriftlichen Nachlass streng überprüfte, konnte das Urteil fällen: «Das Schrifttum der Dienerin Gottes bezeugt, dass sie alle Tugenden im heroischen Grade geübt hat». Welch vielsagendes Werturteil! Wichtig und kostbar ist uns die Approbation, die Papst Johannes XXIII. ihren Schriften erteilt hat (8. 5. 1959). Wenn wir Bernarda Bütler in der Überschrift eine hervorragende Frau nennen, da meinen wir nicht nur ihre missionarischen Verdienste, sondern in erster Linie ihr persönliches, unausgesetztes Streben — aber eben nicht ohne Kampf und Opfer — nach Vollkommenheit. Darin liegt ihre Grösse: im Inneren, in ihrem reichen, ja heroischen Tugendleben, in ihrer treuesten, opferreichen Nachfolge Christi bis zur «demütigen Leidensgrösse in der Todesstunde».

Wenn wir ihr geistiges Bild genauer untersuchen, so zeichnen sich darin scheinbare «Gegensätze» ab: frauliche Innigkeit und mannhafter Wagemut; tiefste Demut und ungewöhnliche Grossmut; durch keine Schwierigkeit gebeugte Zielstrebigkeit und wiederum ganz kindliche Unterwürfigkeit; ideales Streben nach dem Höchsten und nüchterner, sachlicher Wirklichkeitssinn; beschauliche Verborgenheit und Offensein für die Anliegen und Nöten der Welt; immerwährendes Gebet und rastlose Arbeit. All diese «Gegensätze» finden ihre Einheit in der ungebrochenen Gnadenkraft des Glaubens. Aus der Tiefe ihres lebendigen Glaubens wuchs so ihr tugendreiches Leben und apostolisches Wirken, ihre hochherzige Hingabe an das Sühneleiden, ja die freudige Bereitschaft, selbst Leben und Blut hinzugeben für den katholischen Glauben. Von dieser Gesinnung getragen, konnte sie schreiben: «Wären tausend Schwerter auf mich gezückt mit dem Rufe: ‚Verleugne die Kirche oder stirb!' So würde ich noch lauter rufen: ‚Durchbohrt mich tausendmal; ewig bleibe ich in Glaube und Liebe der Kirche treu.' Dies alles mit des dreieinigen Gottes Gnade.» Auf diese tapfere und glaubensmutige Frau wurde die Kirche aufmerksam und eröffnete 1949 den Seligsprechungsprozess. In Solothurn wurde er 1949—1951 geführt. Inzwischen hat das Prozessverfahren verschiedene Schranken glücklich geöffnet. Damit auch die letzte Schranke falle und der Weg zum Altare offen liegt, beten Unzählige in Europa und Amerika, die ihre Fürbitte anrufen und erfahren. Zu ihrer Grabstätte in der Mutterhauskapelle, Cartagena, wallen Tausende und Abertausende, hilfesuchend und für Erhörung dankend. So wirkt sie weiter als gütige Helferin und als strahlendes Vorbild.

Wir schliessen uns überzeugt den Worten des Einsiedler Konventualen P. Othmar Scheiwiler an, der in diesem Organ [1] die Dienerin Gottes eine «überragende Frauengestalt» nennt und dann zusammenfassend schreibt: «Schwester Bernarda Bütler erscheint als eine Frau *von aussergewöhnlichem Format, die mit jeder neuen Offenbarung ihres Seins ins Grosse hineinwächst und überzeitliche Bedeutung gewinnt.*» Möge ihr bald die Ehre der Altäre zuteil werden.

Beda Mayer

[1] Schweizerische Kirchenzeitung 1940 Seiten 281—283, 294—296.

Berichte

Jeremia hatte recht . . .

Neueste jüdisch-aramäische Forschungen in Oberägypten

Erst wenige Monate nach dem Nahostkrieg hat es für das arabisch-jüdische Verhältnis auf wissenschaftlichem Gebiet eine kleine Sensation gegeben: Dem Hebräisten der Wiener Universität, Prof. Dr. Walter Kornfeld, war für den ganzen März 1974 von den ägyptischen Sicherheitsbehörden die Forschungsarbeit an Überresten der jüdischen Diaspora in dem sonst für alle Ausländer strikte gesperrten Edfu in Oberägypten gestattet worden. Diese Grosszügigkeit, die gemeinsamen Anstrengungen des österreichischen Kulturinstituts in Kairo und des ägyptischen Altertümer-Staatssekretärs Gamal Muchtar zu verdanken war, hat sich inzwischen in überraschender Weise gelohnt: Die Funde und Untersungen Prof. Kornfelds in Edfu, die sich dann auch auf Esna bei Luxor ausweiteten, haben bewiesen, wie recht der Prophet Jeremia mit seiner Klage über die Abgötterei der oberägyptischen Juden (Jo 44,1 f.) hatte. Die Existenz von Gemeinden des nachexilischen Judentums in Oberägypten war schon seit der Jahrhundertwende durch aramäische Papyri für die Nilinsel Elephantine bei Assuan im 5. Jh. vor der Zeitrechnung und durch Ostraka für das 3./2. Jh. für Theben und Diospolis Magna bekannt. Es handelte sich dabei um Steuerpächter und Militärkolonisten des persischen Grossreiches. Für die Zeit vor der Eroberung Ägyptens durch den Perserkönig Kambyses 525 v. Chr. hatte es aber bisher an historischen Beweisen für die Existenz wie für die Abgötterei der von Jeremia angesprochenen Oberägypten-Juden gefehlt.

Auf ihre Spur war der österreichische Hebräist schon 1967 in Assuan gestossen, als er an Hand der Namen von drei in altägyptischen Sarkophagen konservierten Leichen die Existenz einer jüdischen Diaspora-Gemeinde im alten Syene feststellen konnte. Zwei Männer mit Namen Schabatai und Chor sowie eine Frau mit dem aramäischen Vatersnamen Schemeschnuri waren hier nach pharaonischem Ritual bestattet worden — ein Beweis für die Existenz des oberägyptischen Judentums wie für sein Abweichen von Vaterglauben zur ägyptischen Religion. Die Syene-Sarkophage waren allerdings weit nach Jeremia zu datieren, so dass sich die Klagen des Propheten nicht auf diese bezogen haben konnten.

Im Februar 1972 jedoch erhielt Prof. Kornfeld von seinem ägyptischen Fachkollegen Murad Kamil Fotos von Grabstellen aus dem alten Friedhof von Edfu, auf denen aramäische Zeichen zu erkennen waren. Sie boten nach der Entzifferung jüdische Namen, wie sie sich im vorexilischen hebräischen Schrifttum, in nachexilischen aramäischen Texten und vor allem in den Papyri von Elephantine wiederfanden. Die dem alten Judentum fremde Verwendung von Grabstellen lässt hier genau auf jene Abkehr von den mosaischen Gesetzen zugunsten ägyptischer Rituale schliessen, die von Jeremia gerügt wurde. Diese Entwicklung scheint sich zum Teil innerhalb einer Generation abgespielt zu haben: So war eine der nach ägyptischer Manier, zum Teil sogar unter Verwendung altägyptischer Opfertische, beigesetzten jüdischen Frauen von Edfu von ihren offenbar noch voll gläubigen Eltern mit dem Namen «Schalom Zion» versehen worden.

Auf solche ägyptische Opfertafeln mit aramäischen Inschriften ist Prof. Kornfeld auf Hinweise des ägyptischen Archäologen Dr. Ahmad Taher dann auch in Esna gestossen. Ihre Entzifferung wird den Sommer 1974 in Anspruch nehmen. Zur Erlangung weiterer Aufschlüsse über das nachexilische Judentum in Oberägypten wären Grabungen, vor allem in Edfu, notwendig.

Heinz Gstrein

Hinweise

Das Werkbuch zum Kirchengesangbuch

Der erneuerte Gottesdienst lässt viele Gestaltungsmöglichkeiten zu. Das stellt grosse Anforderungen an den Liturgen. Er kann nicht mehr wie früher die Messe nach einem bis auf den letzten Buchstaben festgelegten Schema «ablaufen lassen». Er muss sich immer wieder um einen lebendigen Gottesdienst bemühen.
Viele sind darin — schon aus zeitlichen Gründen — überfordert. Sie greifen deshalb gerne nach Hilfen. Die liturgischen Handreichungen auf dem Büchermarkt sind fast unübersehbar. Sie werden angeschafft, mögen sie gut oder schlecht sein. Um so erstaunter stellt man fest, dass das «Werkbuch zum katholischen Kirchengesangbuch der Schweiz» viel zuwenig bekannt ist und auch viel zuwenig benützt wird. Dabei bietet das Werkbuch unzählige Möglichkeiten für eine abwechslungsreiche und lebendige Gestaltung des Gottesdienstes.

Zu Beginn dieses Jahres erschien die 19./20. Lieferung dieses Werkbuches. Damit ist das offizielle Programm des KGB und seiner Hilfsmittel abgeschlossen. «Im Herbst 1966», so wird im Vorwort zu dieser Handreichung festgehalten, «wurde den Katholiken der deutschsprachigen Schweiz das neue Kirchengesangbuch in die Hände gelegt, damit sie beim Gottesdienst jene Rolle ausüben können, die ihnen aus der Natur der Sache und gemäss den liturgischen Regeln zukommt. Deshalb darf man das KGB füglich das Rollenbuch der Pfarrgemeinde nennen.» Um dieses neue Buch Klerus und Volk zu erschliessen, wurde die Herausgabe eines Werkbuches in der beweglichen Form einer Ringmappe mit Teillieferungen an die Hand genommen. Im Dezember 1966 kam die erste Serie zur Auslieferung. Die redaktionelle Herausgabe lag in den Händen von Pfarrer Paul Schwaller, St. Niklausen/Solothurn, dem «Vater des KGB». 25 Mitarbeiter haben Beiträge übernommen.

Das Werkbuch umfasst 450 Seiten. Es bietet 8 Ergänzungen und Verzeichnisse zum Kirchengesangbuch, 18 Grundsatzkapitel zu den einzelnen Stoffgebieten und Werkhilfen verschiedener Art, 34 Vorschläge zur Eucharistiefeier, 33 Katechesen zu Psalmen und neutestamentlichen Hymnen, 36 Liedkatechesen, 2 Vorschläge für Bussgottesdienste mit Werkhilfen, 61 Vorschläge für Wortgottesdienste und 72 Lesungen zu den Wortgottesdiensten.
Die neueste und zugleich letzte Lieferung enthält ein ausführliches Inhaltsverzeichnis über das ganze Werkbuch, deren Blätter nach den Farben und Ordnungszahlen leicht geordnet werden können. Sehr dankbar und für die Praxis äusserst nützlich ist ein 26seitiges Verzeichnis der Lieder nach Stichworten und Verwendungszwekken. Hier kann nachgeschlagen werden, welche Lieder zu einem bestimmten Thema gewählt werden können. Man wird auch feststellen, dass sich neben den bekannten Nummern auch noch andere Lieder oder Liedstrophen als Gloria, Sanctus usw. eignen. Eine längere Abhandlung orientiert über «Versmasse der Lieder im Kirchengesangbuch». Vorschläge für die Eucharistiefeier in der Fastenzeit, für Pfingsten, für Marienfeste und für Beerdigungsgottesdienste runden das Programm ab.
Besonders hervorgehoben aus der letzten Doppelserie seien die blauen Blätter A 1.1 bis A 1.4. Sie bieten Modelle für das Stundengebet in der Familie oder in der Gemeinde. Zuerst sind Strukturelemente dargelegt, dann werden verschiedene Tagzeiten (Morgen-, Mittag- und Abendgebet) skizziert.

Es wäre schade, wenn dieses Werkbuch zum KGB Literatur bliebe, das im Bücherschrank bloss als Dekoration diente. Auf dem Schreibtisch wird das Werkbuch eine nützliche Hilfe sein für die Gottesdienstgestaltung und zeigen, wie das KGB als Rollenbuch der Gemeinde fruchtbar eingesetzt werden kann.

Walter von Arx

Fachakademie für katholische Kirchenmusik und Musikerziehung Regensburg

(Mitget.) Die bekannte Kirchenmusikschule Regensburg hat einen neuen Status erhalten, der es ihr ermöglicht, eine vertiefte zeitgemässe Ausbildung zum Beruf des Kirchenmusikers zu gewährleisten. Mit Bescheid des bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 26. August 1973 ist die Kirchenmusikschule Regensburg in eine Fachakademie für katholische Kirchenmusik und Musikerziehung umgewandelt worden. Die Verbindung des Studienganges mit der Ausbildung zum Musiklehrer an Volks-, Haupt- und Realschulen, an Musikschulen und zum staatlich geprüften Musiklehrer bietet dem künftigen Haupt- oder nebenamtlichen Kirchenmusiker eine breitere Existenzbasis und lässt die alte segensreiche Verbindung von Kirchen- und Schulmusik in zeitgemässer Form wieder aufleben. Anmeldung und Auskunft: Fachakademie für katholische Kirchenmusik und Musikerziehung, Sedanstrasse 9, D-84 *Regensburg* (Telefon 5 75 65).

Vom Herrn abberufen

Josef Lutz, Kaplan, Schänis

Josef Lutz wurde am 16. November 1903 in der Pfarrei Thal geboren. Im sonnig gelegenen Trüeterhof stand seine Wiege. Er war das einzige Kind seiner Eltern, Dr. Josef Lutz und der Anna geb. Bösch. Der Vater führte ein Advokaturbüro, die Mutter war viel leidend. In der religiösen Atmosphäre der Familie spürte der Verstorbene schon früh den Ruf zum Priestertum. In Engelberg und Einsiedeln oblag er seinen Gymnasialstudien. Der einsiedlischen Gnadenmutter schenkte er zeitlebens eine grosse Verbundenheit. Nach erfolgter Matura zog er zum Studium der Theologie an unsere katholische Universität Freiburg. Im September 1928 durfte er in das sanktgallische Priesterseminar in St. Georgen eintreten. Am 16. März 1929 empfing er durch Bischof Robertus Bürkler die heilige Priesterweihe. Seinen ersten Posten in der Seelsorge erhielt er als Kaplan von Bazenheid, wo er zehn Jahre wirkte (1929—1939). Bei einem Pfarrwechsel hatte er längere Zeit die Pfarreigeschäfte zu besorgen. In der Folge führte er acht Jahre lang die Pfarrei Murg (1939—1947) und hernach vierzehn Jahre diejenige von Gonten (1947—1961). Nur zwei Jahre war es ihm vergönnt, die Pfarrei Bichwil zu versehen, da er sich 1963 aus gesundheitlichen Rücksichten als Kaplan nach Schänis zurückzog. Auf all seinen Seelsorgerposten wurde ihm eine tiefe priesterliche Gesinnung nachgerühmt. Seinen Pfarrkindern schenkte er eine grosse seelsorgliche Verbundenheit. Im vergangenen Herbst musste er sich im Kantonsspital einer schweren Magenoperation unterziehen, von der er sich nicht mehr voll erholte. Am 8. April 1974 schlug seine Sterbestunde und am Hohen Donnerstag, dem 11. April 1974, wurde er unter grosser Beteiligung von Klerus und Volk in Schänis zur geweihten Erde bestattet. Gott gebe dem treuen Schaffer die ewige Ruhe.

Karl Büchel

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Priesterweihe in Bern

Am Sonntag, dem 16. Juni 1974, erteilt Bischof Dr. Anton Hänggi in der Dreifaltigkeitskirche, Bern, die Priesterweihe an die beiden Diakone

Lukas Amrhyn, Ruswil LU;
Gerhard Ludwig, Stuttgart BRD.

Sie werden beide in den kirchlichen Dienst unserer Diözese eintreten.
Die Ordination findet innerhalb des Sonntags-Gottesdienstes der Synode 72 statt, die zu ihrer ausserordentlichen Session am 15./16. Juni 1974 in Bern versammelt ist.
Wir bitten die Priester, die an der Liturgie teilnehmen, Albe und Stola mitzubringen.

Otto Moosbrugger, Regens

Ernennung

Marin Andermatt, bisher Pfarrer in Beinwil (Freiamt) AG, ist zum Seelsorger in Meierskappel LU ernannt worden.

Neue Bücher

Speyr, Adrienne von: Die Schöpfung, 104 Seiten; *dieselbe:* Elija, 113 Seiten; *dieselbe:* Job, 133 Seiten; *dieselbe:* Das Hohelied,

Personalnachrichten

Drei Steyler Neupriester

Am 25. Mai 1974 wurden im Missionshaus St. Gabriel bei Wien drei Schweizer Mitglieder der Steyler Missionsgesellschaft zu Priestern geweiht: P. *Armin Mathier* von Beringen SH (Primiz 21. Juli), P. *Peter Müller* von Walenstadt SG (Primiz 23. Juni) und P. *Walter Rubischung* von Schattdorf UR (Primiz 7. Juli). Die drei Neupriester hatten ihre Mittelschulstudien in der Marienburg, dem Gymnasium der Steyler Missionare in Rheineck, absolviert und ihre Matura in Sarnen, Schwyz und Engelberg gemacht. Pater Mathier zieht als Missionar nach Flores (Indonesien), während die Patres Müller und Rubischung ihre Bestimmung für das Lehrfach im Gymnasium Marienburg, Reineck, erhalten haben. Diese beiden werden zunächst noch ein Pastoraljahr in Horw bzw. Stanstad absolvieren, um mit der praktischen Seelsorge vertraut zu werden. *S. M.*

---

98 Seiten. Alle vier Bände im Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1972.

In diesen vier Bändchen geht es nicht um wissenschaftliche Exegese, sondern vielmehr um persönliche Deutungen, ja, wie Hans Urs von Balthasar in der Einleitung zu «Die Schöpfung» schreibt, um Visionen und Meditationen. Die Darstellungen ähneln manchmal gewissen Schriftkommentaren von Kirchenvätern. In allen Bändchen finden wir stets den Bezug zum Neuen Testament. Adrienne von Speyr schaut die Texte des Alten Testamentes durch die Erfüllung, welche es in Jesus Christus, seinem Kreuze und seiner Auferstehung, in seiner Kirche und dem durch sie dauernd geschenkten Leben erlangt hat. Persönliche Erlebnisse und Ausblicke in die Zukunft, Erfahrungen und momentane Eingebungen lassen die Aussagen oft recht sprunghaft erscheinen und geben ihnen ein Gepräge, das nicht alle sogleich ansprechen wird. Die nüchterne Ausdrucksweise und die oft eigenartigen Gedankengänge vermögen aber doch zum Nachdenken anzuregen.

Dominikus Löpfe

Papstschreiben über Marienverehrung

Vom Schreiben Papst Pauls VI. «Marialis cultus» über die echte Marienverehrung ist noch ein Rest des hergestellten Nachdruckes vorhanden. Das Papstschreiben kann, solange der Vorrat reicht, beim Grafischen Betrieb Raeber AG, Luzern (Telefon 041 22 74 22) zum Preis von Fr. —.40 pro Stück bezogen werden. (Red.)

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit

Gruppendynamik in der kirchlichen Praxis. Erfahrungsberichte. Herausgegeben von Karl-Wilhelm Dahm und Hermann Stenger. München, Chr.-Kaiser-Verlag, Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1974, 256 Seiten.

Cardenal, Ernesto: Gebet für Marilyn Monroe und andere Gedichte. Herausgegeben und übertragen von Stefan Baciu. Mit einem Nachwort von Kurt Marti. Topos-Taschenbücher Band 23. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1974, 178 Seiten.

Schinle, Gertrudis: Heiliges Jahr. Ein Jahrweiser aus innerem Gebet. St. Ottilien, Erzabtei, Eos-Verlag, 1973, 222 Seiten.

Schilson, Arno: Geschichte im Horizont der Vorsehung. G. E. Lessings Beitrag zu einer Theologie der Geschichte. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1974, 352 Seiten.

Neues Singen in der Kirche. Faszikel 10, 11, 12 und 13 mit je vier bis sieben Notenblättern für Kirchenlieder und liturgische Stücke sowie je einer Schallplatte. Zürich, Theologischer Verlag, 1972.

Rahner, Karl: Wagnis des Christen. Geistliche Texte. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1974, 189 Seiten.

Bibliographie Karl Rahner 1969—1974. Herausgegeben von Roman Bleistein. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1974, 47 Seiten.

Elliott, Lawrence: Johannes XXIII. Das Leben eines grossen Papstes. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1974, 304 Seiten.

Heggelbacher, Othmar: Geschichte des frühchristlichen Kirchenrechts. Bis zum Konzil von Nicäa 325. Freiburg / Schweiz, Universitätsverlag, 1974, 251 Seiten.

Légaut, Marcel: Glaube, der mich trägt. Einsicht und Bekenntnis. Aus dem Französischen übersetzt von *Emil Kohl* und *Hans Schimpf.* Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1974, 154 Seiten.

Merz-Widmer, Vreni: Sterben und Auferstehen. Osterfestkreis. Unterrichtsbeispiele für die Unterstufe. Fünftes Werkbuch B. Modelle, eine Reihe für den Religionsunterricht Band 10, herausgegeben im Namen des Katechetischen Instituts Luzern von *Fritz Oser* und *Karl Kirchhofer.* Werkbuch für den Lehrer. Olten, Walter-Verlag, 1974, 107 Seiten.

Mossand, Marie-Jean: Keiner lebt für sich allein. Wege und Begegnungen eines Pfarrers in Paris. Mit einem Geleitwort von Manfred Hörhammer. Aus dem Französischen übersetzt von Louise Ollendorff. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1974, 139 Seiten.

Rahner, Karl: Vorfragen zu einem ökumenischen Amtsverständnis. Quaestiones Disputatae, herausgegeben von Karl Rahner und Heinrich Schlier Band 65. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1974 92 Seiten.

Boros, Ladislaus: Engel und Menschen. mit Bildern von *Max von Moos.* Olten und Freiburg i. Br., Walter-Verlag, 1974, 133 Seiten.

Gottes Geist in dieser Welt. Zur Vorbereitung auf die Firmung. Erarbeitet von Günther Weber. 8. neu bearbeitete Auflage. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1973, 47 Seiten.

Grundfragen des katholischen Religionsunterrichtes. Herausgeber: Deutsches Institut für Bildung und Wissen. Religionspädagogik — Theorie und Praxis Band 27. Zürich, Benziger-Verlag, 1974, 77 Seiten.

Bartholomäus, Wolfgang: Kleine Predigtlehre. Religionspädagogik — Theorie und Praxis Band 26, herausgegeben von Gün-

---

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter von Arx, Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Karl Büchel, Domdekan, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen

Prof. Dr. J. Duft, Stiftsbibliothek, Klosterhof 6d, 9000 St. Gallen

Dr. Raymund Erni, Prof., Can., Adligenswilerstrasse 13, 6006 Luzern

Dr. Heinz Gstrein, P. O. Box 1986, Ataba, Cairo

Dr. Georg Holzherr OSB, Abt des Klosters Maria-Einsiedeln, 8840 Einsiedeln

P. Beda Mayer OFMCap., Kapuzinerkloster Wesemlin, 6006 Luzern

Dr. Michael Marsch OP, Assistent für Bibelwissenschaft, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

---

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 10 Uhr.

ter Stachel, Erich Feifel und Eugen Paul. Zürich, Benziger-Verlag, 1974, 170 Seiten.

Hamburger, Gerd: Die Peking-Bombe. Chinas geheime Superwaffe. Stuttgart, Seewald-Verlag, 1974, 290 Seiten.

Sonntag für Kinder. Gottesdienste im Lesejahr C. Herausgegeben von Winfried Blasig. Heft 1: Vom 1. Adventssonntag bis zum Aschermittwoch. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 95 Seiten.

Mayer-Scheu, Josef: Seelsorge im Krankenhaus. Entwurf für eine neue Praxis. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1974, 46 Seiten.

SKT = Studium Katholische Theologie. Berichte — Analysen — Vorschläge. Band 1, herausgegeben von der Kommission «Curricula in Theologie» des Westdeutschen Fakultätentages durch Erich Feifel. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 168 Seiten.

Schulz, Heinz Manfred: Was macht Gott den ganzen Tag? Kinder fragen nach dem Glauben — Eltern und Erzieher geben Antwort. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1974, 111 Seiten.

Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Telefon 071 22 29 17

Über 50 000 (fünfzigtausend)

theologische Fachbücher

finden Sie in der Leobuchhandlung

ständig am Lager

Röm.-kath. Kirchgemeinde Zürich-Erlöser

Wir suchen auf den Herbst 1974 einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Wir bieten eine vielseitige Kombination von schulischer und allgemeiner kirchlicher Tätigkeit.

Der Aufgabenbereich wird nach Absprache vereinbart und umfasst vornehmlich
— Religionsunterricht ca. 6 Stunden Stufe 4.—7. Klasse
— Mitarbeit in der Leitung unserer gut ausgebauten Kinder- und Jugendarbeit Je nach Ausbildung und Interesse Mitarbeit in der
— Liturgiegestaltung und
— Erwachsenenbildung

Entlöhnung und Sozialleistungen entsprechen den Richtlinien des Stadtverbandes der kath. Kirchgemeinden Zürichs. Unterkunft und Verpflegung sind auf Wunsch im Pfarrhaus möglich.

Bitte nehmen Sie mit uns Kontakt auf und erkundigen Sie sich unverbindlich bei **Pfr. Franz von Atzigen, Zollikerstr. 160, 8008 Zürich, Tel. 01 / 55 13 00**

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Möhlin/AG sucht auf Herbst 1974 einen

Katecheten

Sein Tätigkeitsgebiet umfasst nebst Religionsunterricht: Erwachsenenbildung, Jugendarbeit und liturgische Aufgaben. Wir bieten weitgehend selbständige Tätigkeit und zeitgemässe Gehalts- und Sozialleistungen.

Wenn Sie Interesse haben, vollverantwortlich im Seelsorgeteam unserer Pfarrei mitzuarbeiten, dann reichen Sie Ihre Unterlagen an die **Römisch-katholische Kirchenpflege, 4313 Möhlin** ein.

Für Auskünfte wollen Sie sich an Herrn Pfarrer Martin Koller, Telefon Pfarramt: 061 - 88 10 54, wenden.

Katholisches Pfarramt Engstringen ZH

Wir suchen für sofort oder später einen Laien als

Gemeindehelfer

für den Religionsunterricht und zur Mitarbeit in der Pfarrei, je nach Fähigkeit und Ausbildung. Wir haben eine junge, aufgeschlossene Pfarrei und bieten guten Lohn.

Bewerber mit theologischer oder katechetischer Ausbildung bitten wir, mit uns in Kontakt zu treten.

Franz Marty, Pfarrer, Dorfstrasse 59, 8102 Oberengstringen, Telefon 01 - 79 12 70

Kurt Grässle, Kirchgemeindepräsident, Kirchweg 16, 8102 Oberengstringen, Telefon 01 - 79 27 71

Welches Pfarreisekretariat bietet

kaufmännischer Angestellten

mit **sozialer Ausbildung,** zurzeit Besuch des **Glaubenskurses,** interessante Tätigkeit?

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7664 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Eine dringende Anzeige?

Telefonieren Sie uns 041 24 22 77

60jährige Frau, mit Sprachkenntnissen und Empfehlungen, sucht Stelle als

Haushälterin

zu Priester.

Offerten erbeten unter Chiffre OFA Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Katholische Kirchgemeinde Wil / Dekanat Wil

Hätten Sie Freude und Interesse, eine Beratungsstelle zu führen für die Behandlung und Beratung von Paaren und Familien in Konfliktsituationen?

Wir suchen einen

Sozialarbeiter

oder eine

Sozialarbeiterin

mit Zusatzausbildung in Familienbehandlung oder Psychologen(-in) mit Spezialausbildung in Fragen von Partnerschaft, Familie und Erziehung

für unsere neu zu schaffende Beratungsstelle in Wil.

Von einem Bewerber oder einer Bewerberin erwarten wir: entsprechende Berufsausbildung oder langjährige praktische Erfahrung, Freude an Organisationsfragen, Büropraxis, ökumenisches Denken.

Wir bieten: zeitgemässe Besoldung, Spesenvergütung, gut ausgebaute Sozialleistungen.

Stellenantritt so rasch als möglich.

Interessiert Sie diese Aufgabe, dann melden Sie sich bitte bei W. Schär, Kirchenverwaltungsratspräsident, von Thurnstrasse 25, 9500 Wil, Telefon Geschäft 073 - 22 11 22, Privat 073 - 22 22 74.

Wil, Mai 1974

Kath. Kirchgemeinde Wil / Dekanat Wil

Gesucht in modernes Pfarrhaus in der Umgebung von Zürich

Frau oder Tochter

als Haushälterin. Möglichkeit, auch Religionsunterricht zu erteilen. Guter Lohn und geregelte Freizeit.

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7662 LZ an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern

Katholische Kirchgemeinde Altdorf

sucht auf Herbst 1974 (19. August) einen

Katecheten oder Laientheologen

für Unterricht an der Oberstufe.

Daneben bestände die Möglichkeit, entweder die katechetische Leihstelle Uri oder die Leitung der Jugendarbeit zu übernehmen. Teamarbeit und zeitgemässe Entlöhnung ist gewährleistet.

Auskunft erteilt: Pfarrer Arnold Furrer, Kirchplatz 7, 6460 Altdorf/UR, Telefon: 044 - 2 11 43

Bellach, eine lebendige Pfarrei mit 2000 Gläubigen in der Nähe Solothurns, sucht einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Dessen Aufgabenbereich würde ungefähr wie folgt aussehen:

ca. 12—14 Stunden Katechese (Katechet etwas mehr) an Sekundar- und Oberstufe,

ungefähr eine Predigt im Monat (Theologe),
Mithilfe in Liturgie und Gottesdienst.

Weitere seelsorgerliche Tätigkeiten nach Eignung, Bedürfnis und Möglichkeiten in Jugendseelsorge, in rührigem Pfarreirat und in dessen Ausschüssen.

Die Jahresbesoldung beträgt nebst Sozialzulage: für **Katecheten** Fr. 22 400.— bis Fr. 37 600.—; für **Laientheologen** Fr. 32 000.— bis Fr. 43 120.—

Nähere Auskunft erteilt Pfarrer Griesser (Tel. 065 - 2 10 49) gerne. Ihre Bewerbung richten Sie an den Präsidenten der römisch-katholischen Kirchgemeinde, 4512 Bellach.

ARS ET AURUM SIC

— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.
— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Erholsame und gesellige Ferien erleben Sie auf

Faldumalp

im heimeligen Ferienhaus der Altwaldstättia auf 2000 Metern Höhe im Lötschental. Geöffnet ab 8. Juli bis Ende August.

Auskunft und Anmeldungen über **Pfarrer J. Stalder,** Taubenstrasse 4, 3011 Bern. Telefon 031 - 22 55 16

Präzisions-Turmuhren
Schalleiter-Jalousien
Zifferblätter und Zeiger
Quarzuhren ferngesteuert, temp.-unempfindlich

Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge
Lied-Anzeiger

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon (052) 41 10 26

Pensionierter Geistlicher, sprachenkundig, sucht in Pfarrhaus oder religiöser Gemeinschaft gegen angemessene Entschädigung

Unterkunft

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7666 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Walcker Orgelbau

D - 7140 Ludwigsburg, Postfach 1148
Telefon 07141 - 2 56 18 / 9

Sehr günstige Sonderangebote. Beratung kostenlos und unverbindlich.

Servivce-Station in FL - 9491 Ruggell, Telefon (075) 3 19 39.

Gesetzter Messmer (Handwerker) sucht Stelle als

Sakristan

im Nebenamt.

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7663 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

OFA

Ihr Partner, wenn es um Inserate geht

ORELL FÜSSLI WERBE AG
Luzern Frankenstrasse 7/9

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Telefon 061 - 25 96 28

Zur Prozession

an Fronleichnam nehmen Sie sicher gerne eine **Monstranz** mit. Unsere drei Lagermodelle sind zeitlos und elegant sowie auch preislich günstig. Diese und auch einige **Ciborien** finden Sie in unserem Geschäft in Luzern.

RICKENBACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Bereits in 5. Auflage!
Carlo Carretto

Wo der Dornbusch brennt

Geistliche Briefe aus der Wüste.
144 Seiten, kart. lam., Fr. 16.70.

Ein Buch, das die Erfahrungen eines meditativen Lebens in der Wüste schildert. — «Carretto ist dies in einer Weise gelungen, die kaum zu überbieten ist . . .» Kirchenzeitung Köln. — «Vielleicht gehören Sie zu den Lesern, die durch dieses Buch elektrisiert werden.» Geist und Leben, München.

Herder